



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Russische Kultur : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gegen, über das er wohl in den Bänden, die noch folgen sollen, Vermutungen anstellen wird. Wir hatten unsere philosophische Ansicht, daß der Fortschritt nicht in der Verdrängung jedes Alten durch ein Neues, sondern in der steten Bereicherung des Daseins durch das Hinzuwachsen von Neuem zum Alten bestehe, auch auf das Wirtschaftsleben angewandt und die Hoffnung ausgesprochen, es werde — zunächst für uns Deutsche unter Beihilfe einer kräftigen Kolonialpolitik — gelingen, neben den neuen großkapitalistischen Unternehmungen die selbständigen Kleinbetriebe in der für eine gesunde Struktur des Volkskörpers angemessenen Zahl zu erhalten. Wir bekennen, daß Sombart diese unsere Hoffnung, wenigstens was den Handwerkerstand betrifft, wankend gemacht hat. Seine Darstellung der gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Zustände prangt in blühendem Rosa. Das ist nicht zu verwundern, denn die Ausarbeitung seines Werkes fällt doch jedenfalls der Hauptsache nach in die Periode der letzten Hochkonjunktur: 1895 bis 1900. Sollte er in den nächsten Bänden das Kolorit aus dem fröhlichen ins gräuliche abtönen müssen, so würde ihn das nicht in Widerspruch mit seiner Grundansicht verwickeln; vielmehr würde er in der kurzen Dauer des Aufschwungs und in der Depression, die ihn abgelöst hat, nur die Wirkung der verborgnen Maschinerie sehen, die zu raschem Vorwärtsschreiten zwingt — einem Ziel entgegen, das dem Babelschen Ideal ähnlicher sein dürfte als dem unsern.



## Russische Kultur

(Schluß)



er zweite Band von Paul Milukows Skizzen russischer Kulturgeschichte (mit einer die Entwicklung der Kirchenkuppel darstellenden Tafel) behandelt in drei Kapiteln Religion und Kirche, Kirche und Kunst, Schule und Bildung. Wir versuchen die Hauptergebnisse des ersten Kapitels zusammenzufassen. Die Russen blieben, nachdem sie getauft worden waren, vorläufig reine Heiden. Das Christentum ihrer Mönche bestand in Kasteiungen. Sie nahmen es damit sehr ernst und kämpften tapfer gegen den Teufel, d. h. gegen die Naturtriebe. Der Teufel erschien ihnen in vielerlei Gestalten, denn wenn sie durch Fasten und Wachen übermäßig geschwächt waren, hatten sie Halluzinationen. Denken und Studieren wurde für äußerst gefährlich gehalten, und der Bauer gar konnte nicht einmal das Vaterunser beten; das galt ihm als eine sehr hohe Wissenschaft, die nur den Fürsten und den Geistlichen zieme. Die Frömmigkeit der russischen Mönche steckte in den Beinen und im Magen. Ein orientalischer Patriarch und sein Begleiter, die eines ihrer Klöster besuchten, mußten bekennen, daß ihnen das dortige Leben zur Folter geworden sei; sie hatten in der Kirche acht Stunden auf einem Fleck stehn müssen und waren vom Fasten ganz schwach geworden. Aber auch die russischen Mönche selbst

hielten das auf die Länge nicht aus. Sie sanken von der Höhe ihrer ursprünglichen Heiligkeit herab und lebten wie das Volk, ohne dieses bedeutend emporzuheben. Nur in einer Beziehung that das Volk einen Schritt vorwärts: es fand Geschmack am Kultus und fing an, über die Bedeutung der Zeremonien nachzudenken. Und da sich die Geistlichen der leichtern Art Heiligkeit, die in der Verrichtung der rituellen Handlungen bestand, mit wachsendem Eifer ergaben, so fanden sich Geistliche und Laien allmählich im Kultus zusammen; man konnte nun sagen, daß das ganze russische Volk den christlichen Glauben wenigstens äußerlich angenommen habe. Diese ihre ungemein sichtbare und hörbare Frömmigkeit imponierte den Russen dermaßen, daß sie sich einbildeten, sie seien die einzigen wahren Christen auf Erden; das westliche Christentum haßten sie geradezu, aber auch das ihrer Bekehrer, der Byzantiner, schätzten sie gering; sie machten sich eine Legende zurecht, wonach sie den Glauben nicht aus Konstantinopel, sondern vom Apostel Andreas empfangen hätten. Moskau wurde ihnen das dritte, das eigentliche und vornehmste Rom, und als Konstantinopel in die Hände der Türken fiel, sahen sie darin die gerechte Strafe dafür, daß der dortige Patriarch das Konzil von Florenz besucht, und daß sich die Griechen zur Union mit den Lateinern bereit erklärt hatten. Der Metropolit Isidor von Kiew, der der Einladung nach Florenz gefolgt war, wurde abgesetzt. (Daß gerade dieser russische Bischof mit Eifer für die sehr wenig dauerhafte Union thätig gewesen ist, erwähnt der Verfasser nicht.) Im Jahre 1589 machte sich die russische Kirche formell unabhängig von Byzanz, indem sie sich ihren eignen Patriarchen gab, der in innigster Harmonie mit dem Kaiser regierte. Die Theorie von den zwei Himmelslichtern, wobei das geistliche die Würde der Sonne für sich in Anspruch nahm, und von den zwei Schwertern fand auch in Rußland Eingang, aber zu einem ernstlichen Konflikt zwischen den beiden Gewalten kam es nicht, weil sich der Patriarch in der Praxis dem stärkern Mitregenten zu fügen pflegte, was seinem Ansehen in den Augen des Volkes nicht schadete, weil dieses in seinem Kaiser den einzigen wahren Kaiser, den Kaiser der Welt, den Herrn der ganzen Christenheit verehrte.

So vollendete sich der in Byzanz entstandne Cäsaropapismus, und drei Hierarchen des sechzehnten Jahrhunderts, der Abt Joseph Sanin und die Metropolitene Daniel und Makarius, paßten zuletzt auch die Theorie der Wirklichkeit an. Zugleich sorgten sie dafür, daß die Seelen vor jeder Versuchung zur Auflehnung geschützt blieben. Sie prägten den Geistlichen, die sie erzogen, den Grundsatz ein, daß die Frömmigkeit in der genauen Beobachtung des Ritus und in der Bewahrung des Althergebrachten bestehe, eignes Meinen aber die Ursünde und die Quelle aller Übel sei. Eine Gelehrsamkeit, die Wert haben solle, müsse reines Buchstabenwissen sein und das Nachdenken wie die Kritik ausschließen. Die Vernünftigkeit des Glaubens, so lehrte die Orthodogie, darf nicht bewiesen werden; die Griechen wie die Lateiner, die sich auf ein solches rationalistisches Verfahren eingelassen haben, sind Ketzer geworden; nur mit Schriftstellen darf bewiesen werden, und zwar nur den Feinden des orthodoxen Glaubens gegenüber. Auf den Buchstaben des Textes kommt alles an, sowohl beim Gebet wie beim Lehren. Ein Chronist notiert als wichtiges Ereignis:

„Im Jahre 6984 (seit Erschaffung der Welt; es ist das Jahr 1476) haben einige Philosophen angefangen zu singen: O Gott, erbarme dich, statt bloß: Gott, erbarme dich.“ Zwei Lehren Daniels: daß beim Bekreuzen zwei Finger gebraucht werden müßten, und daß es Abfall vom Glauben sei, wenn sich ein Mann den Bart scheren lasse, sind auf einem Konzil dogmatifiziert worden.

Dem Buchstabenkult machte die geistliche Akademie zu Kiew Opposition, deren Mitglieder fanden, daß die Texte der heiligen Bücher außerordentlich von einander abwichen, und daß man ohne Kritik den richtigen Text nicht zu ermitteln vermöchte. Der Patriarch Nikon bekannte sich zu ihren Grundsätzen und ließ die Texte nach den griechischen Originalen verbessern; mit Unwillen lasen die Altgläubigen jetzt Tempel und Kinder, wo vordem Kirche und Knaben gestanden hatte. Im Jahre 1000, sagte man einige Jahre später, sei die römische, im Jahre 1595 die kleinrussische Kirche abgefallen, 1666 werde die großrussische abfallen. In diesem Jahre wurden wirklich die Gegner der Neuerung auf einer Kirchenversammlung verurteilt. Das Volk blieb dem treu, was es für den alten Glauben hielt, und erwartete den Untergang der Welt. Es spähte nach den Vorzeichen und sah endlich in Peter dem Großen den Antichrist. Man berechnete, daß dieser 1699 erscheinen müsse. Das russische Jahr begann damals noch mit dem 1. September. Sechs Tage vorher, am 25. August 1698, kam Peter von seiner Auslandsreise heim, begab sich nicht nach dem Kreml, um die Heiligenbilder zu begrüßen, sondern in die deutsche Vorstadt zu seiner Maitresse, verbrachte die folgende Nacht mit einem Trinkgelage, schnitt am Tage darauf einigen Bojaren die Bärte ab und ließ die übrigen rasieren. Bei der Neujahrsfeier mußten seine Narren unter dem Gelächter der Ausländer die letzten Bärte abschneiden. Sodann wurden Strelitzen geköpft; Hinrichtungen und Gelage wechselten ab. Zu allen andern Freveln fügte er noch den, daß er die Zeitrechnung nach Erschaffung der Welt durch die nach Christi Geburt ersetzte und dabei, wie die russischen Kalendermacher behaupteten, acht ganze Jahre stahl. Die Welt ging nun zwar nicht unter, aber daß der Antichrist regiere, davon blieb die Masse der Altgläubigen überzeugt. Mit der Zeit schwächte sich dieser Glaube dahin ab, daß der Teufel nicht in einer Person verkörpert sei, sondern unsichtbar durch die weltlichen und die geistlichen Beamten herrsche. Die Kirche war zu Grunde gegangen, und man mußte sich ohne Priester behelfen. Den schwächern Seelen erschien jedoch dieser Zustand unerträglich. Leute, die für einen Buchstaben zu sterben bereit waren, sollten nun zeitlebens die Sakramente und den Gottesdienst entbehren. Deshalb trennten sich von den Priesterlosen die Priesterlichen, die in der halben Welt nach rechtmäßig geweihten, nicht abgefallenen Bischöfen suchten, von denen sie sich Bischöfe und Priester könnten weihen lassen, fanden auch solche und brachten es zu einer eignen Hierarchie, die sie schließlich in die orthodoxe Kirche zurückführte. Die Schismatiker wurden von Katharina II. und Alexander I. geduldet, von der Zeit Nikolaus II. ab verfolgt, wenn auch nicht so grausam wie im Anfange der Bewegung, wo ihnen der Scheiterhaufen drohte. Diesen bereiteten sich viele selbst, da sie das Warten auf den Weltuntergang satt bekamen und es einfacher fanden, sich die Himmelspforte durch den Feuer-

den Wassertod eigenmächtig zu erschließen. Sogar die Kinder sangen: Wir wollen ins Feuer gehn, im Himmel werden wir goldne Hemden, rote Stiefel, Honig, Nüsse und Äpfel bekommen; verbrennen wir uns lieber selbst und verbeugen wir uns nicht vor dem Antichrist! Zwanzigtausend Schwärmer sollen sich damals verbrannt haben. Übrigens gab es zahllose Streitigkeiten und Spaltungen unter den Schismatikern. Unter anderm stritt man über die Ehe; die Extremen behaupteten, unter der Herrschaft des Antichrist sei Unzucht besser als Ehe, denn jene sei zwar Sünde, aber eine Sünde, die durch Buße getilgt werden könne; durch die außerkirchliche Eheschließung dagegen würden sie sich das Priestertum anmaßen, und dafür gebe es keine Vergebung.

Durchaus verschieden von den fanatischen Hütern des Altertums sind die Sekten, da sie neue Religionsbegriffe einführen und das Christentum zu vergeistigen streben. Die Anregung zur Sektiererei ging von eingewanderten polnischen und deutschen Protestanten aus, die in der Eucharistie nur Brot und Wein sahen, die Heiligenbilder für ruchlose Götzenbilder erklärten und statt der Beichte die Änderung des Lebenswandels empfahlen. Ein Knecht, Theodosius der Krumme, predigte, die Unterschiede der Konfessionen hätten nichts zu bedeuten; alle, die das Wort Gottes recht verstünden, sie möchten Russen, Tataren oder Deutsche sein, seien Brüder; die Sakramente seien überflüssig, ebenso die Lehrer, da Christus der einzige Lehrer sei; wahre Christen hätten keine Obrigkeit, führten keinen Krieg und besäßen alle Güter gemeinsam. Eine Sekte nannte sich Chlysten (Christen), weil sie das untergegangne Christentum wiederhergestellt zu haben glaubte. In einem Bauer erschien Christus leibhaftig, und eine mit ihm herumwandernde Frauensperson wurde als Gottesmutter verehrt. Viele dieser geistigen Christen verwarfen die Ehe; da sie aber nicht selten in das Gegenteil von Askese verfielen, so unternahm im achtzehnten Jahrhundert eine neue Sekte, die der Skopzen, eine Radikalkur, indem sie ihren Mitgliedern die Pflicht auferlegte, sich der Zeugungsfähigkeit zu berauben.

Um dieselbe Zeit entstand die Sekte der Duchoborzen. Einer ihrer Zweige, der von Sekaterinoslaw, brachte es unter dem Einfluß der westeuropäischen Mystik zu einer wirklich vergeistigten Lehre, die dem Gnostizismus verwandte Züge aufweist. Im Gefängnisse haben einige dieser Leute 1791 ein Glaubensbekenntnis aufgesetzt, das sie den Behörden überreichten. Die Seelen der Menschen sind nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen; Verstand, Gedächtnis und Wille entsprechen den drei Personen in Gott. Ein Teil dieser Seelen fiel ab und wurde zur Strafe in die materielle Welt verbannt. Die äußern Ordnungen dieser Welt sind notwendig, damit sich das verdorbne Geschlecht nicht ganz durch Laster und Verbrechen vernichte. Die sich aber nach dem Vorbilde Christi, der verkörperten göttlichen Weisheit, erneuert haben, bedürfen weder der bürgerlichen Ordnungen noch der kirchlichen Zeremonien. Befreiung aus dem Kerker des Leibes ist das Ziel des irdischen Lebens. Die Bibel legen die Duchoborzen allegorisch aus. Obwohl sich ihre allegorische Schriftdeutung zuletzt in läppische Wortspielerei verlor und die Sekte stellenweise sittlich verwilderte, haben sich die Duchoborzen doch um die geistige Weckung und die sittliche Hebung des Volks verdient gemacht. Unter Alexander I., der

dem Minister für geistliche Angelegenheiten und für Volksaufklärung auch die Pietisten und Mystiker unterstellte und das Protektorat einer Bibelgesellschaft annahm, wurden die Sekten hoffähig; der Kaiser besuchte sogar die der Residenz benachbarte Skopzenansiedlung, deren eigentliches Mysterium er nicht gekannt zu haben scheint, und die Damen am Hofe führten die heiligen Tänze der Schlysten auf. Lange vor Tolstoi haben die Duchoborzen gelehrt, daß die Christen keine Steuern zahlen, keiner Obrigkeit gehorchen und auch zur Verteidigung des Vaterlands nicht in den Krieg ziehn dürfen. Während das Schisma der Altgläubigen nur die Bauern und die Kaufleute ergriff, haben sich an der Sektiererei Volk und Intelligenz gleichmäßig beteiligt. Doch auch jenes, obwohl dem starresten Buchstabenglauben entsprungen, bedeutet einen Fortschritt, weil es das Volk zur Selbständigkeit im religiösen Leben erzogen hat.

Der Hierarchie steht auch der nicht schismatische Russe gleichgiltig gegenüber. Der Pape wird nur als Schreiber geschätzt, wenn er schreiben kann; zu ihrem Bedauern fanden die Bauern in der Zeit, wo sie noch ihren Popen selbst wählten, nur ausnahmsweise einen schreibkundigen Mann, den sie dem Bischof zur Weihe präsentieren konnten. (Mit diesem Zustande vergleiche man den Englands, wo im dreizehnten Jahrhundert auch im kleinsten Dörfchen die Gutsrechnung auf das sorgfältigste geführt wurde.) Den Diakon aber schätzte man nur, wenn er die Gemeinde, um die Wette mit der großen Glocke, durch seinen gewaltigen Baß erbauen konnte. Die Popen galten als eine — und zwar als die unterste — der erblichen Rangklassen, von denen die Amtsführung als Dienstpflicht gefordert wurde; erst das Jahr 1869 befreite die Söhne der Kirchendiener von dem Zwange, wider ihren Willen das väterliche Gewerbe zu betreiben. Die überzähligen Sprößlinge des Standes waren bis dahin zu Soldaten gemacht worden, und die Flucht in den Soldatenstand war der einzige Ausweg aus einem Elend, das manchem noch schlimmer erschien als das Soldatenelend, da der Geistliche auch vor Prülgeln nicht sicher war und, um nur kümmerlich leben zu können, wie der ärmste Bauer auf dem Acker arbeiten mußte. „Gelehrte,“ d. h. in einem geistlichen Seminar ausgebildete Popen, giebt es seit dem achtzehnten Jahrhundert, aber erst 1814 wurde die Vorbildung im Seminar für die Geistlichen obligatorisch gemacht. (Bis dahin war also der russische Klerus ungefähr so beschaffen, wie der fränkische unter Karl dem Großen.)

Was die Kirchenverfassung betrifft, so erleichterte das Schisma dem gewaltthätigen Peter die gänzliche Beseitigung der Patriarchalgewalt. Anstatt des russischen Papstes regiert seitdem der Heilige Synod oder vielmehr der Oberprokurator, der den Kaiser im Synod vertritt und Staatsminister ist. Eines obersten Glaubensrichters bedarf die russische Kirche nicht, denn es giebt für sie keine theologischen Fragen; sie ist niemals der gemeinsamen Sünde der protestantischen und der römischkatholischen Kirche, dem Rationalismus verfallen, sondern hat sich immer nur die Aufgabe gestellt, den überlieferten Buchstaben zu bewahren. Einzelne theologische Schulen haben allerdings teils katholische, teils protestantische Grundsätze angenommen, und die protestantische Richtung

wurde sogar von dem liberalen Alexander I. begünstigt. Nikolaus I. brach auch auf diesem Gebiet mit der Politik seines Bruders und hob sofort nach seinem Regierungsantritt die Bibelgesellschaft auf. In den letzten fünfzig Jahren hat sich die orthodoxe Kirche, d. h. die kaiserliche Regierung, fleißig aufs Bekehren verlegt und 1172758 Seelen gerettet. 580000 der Bekehrten waren Protestanten, Katholiken und Unierte. Sehr zart deutet Milukow die Art der Bekehrung an: „Nur 110000 von diesen, 75000 Katholiken und 35000 Protestanten, betrachtet der Verfasser dieser Statistik als Frucht der Missionspredigt; die Bekehrung der übrigen 470000 führt er mit Recht mehr auf nationalpolitische Ursachen als auf religiöse zurück. Hierzu gehört die Bekehrung der 250000 Unierten im Jahre 1875, die Bekehrung von 100000 Esthen und Letten aus dem Protestantismus und der Übertritt von fast ebenso viel Katholiken nach Unterdrückung des polnischen Aufstands von 1863.“ Sektierer wurden 311279 bekehrt, die übrigen Bekehrten waren Juden und Heiden. Ob die Bekehrung der Sektierer ausschließlich der Missionspredigt zu verdanken ist, oder ob auch bei ihnen „nationalpolitische Ursachen,“ in knutenenschwingenden Kosaken verkörpert, mitgewirkt haben, wird nicht gesagt. (Über das Hineinknuten von 50000 Unierten in die orthodoxe Kirche haben der britische Generalkonsul in Polen, Kolonel Mansfield, und der Gesandte Lord Augustus Loftus an ihre Regierung am 29. Januar 1874 und am 29. Januar 1875 amtlich berichtet.)

Wenn wir die kirchliche Entwicklung Rußlands mit der des Auslands vergleichen, so finden wir freilich eine gewisse Ähnlichkeit insofern, als sich mit der Zeit auch in Rußland der Denkgeist geregt, Kirche und Dogma kritisiert hat, aber diese Bewegung ist doch außerordentlich spät und nicht ohne Anregung vom Westen her in Fluß geraten, und die russische Kirche hat weder als Volks-erziehungsanstalt gewirkt, wie im frühen Mittelalter die Kirche des Westens, noch einen Reichtum wissenschaftlicher und künstlerischer Schöpfungen hervorgebracht wie der Protestantismus, noch erweist sie sich heute sozial wirksam wie beide abendländische Konfessionen. Der Verfasser schließt den Band mit folgender Gegenüberstellung Rußlands und des äußersten Westens, deren Beurteilung wir den Lesern überlassen: „Die britische Religion hat den britischen Geist erzogen und ist mit ihm groß geworden — hier liegt das Geheimnis der Vorherrschaft der religiösen Ideen bei den modernen Briten. Die französische Religion dagegen machte große Anstrengungen, die moderne wissenschaftliche Entwicklung zu hemmen; daraus erklärt sich die Feindschaft der Franzosen gegen die Religion. Die russische Religion hat weder das eine noch das andre versucht; sie regte den Geist nicht zur Thätigkeit an, sie verfolgte ihn aber auch nicht. Deshalb blieb das Verhalten des intelligenten Russen zur Religion so, wie es sich aus der russischen Geschichte ergab — gleichgiltig.“ Ob der gebildete Russe auch heute noch gleichgiltig gegen die Religion ist? Das deutlich zu sagen, mögen Milukow gewichtige Gründe abgehalten haben, besonders wenn er mit dem Universitätsprofessor Wiljukow identisch sein sollte (russische Eigennamen werden auch in gut geleiteten Zeitungen manchmal heute so, morgen anders geschrieben), der voriges Jahr verhaftet wurde, weil er dem Zaren eine Petition von Professoren gegen die Behandlung der Studenten über-

handt hatte. Erwin Bauer hat in seiner 1901 bei Grazer in Annaberg i. Erzgeb. erschienenen Broschüre: *Russische Studenten* ausgeführt, daß es sich bei den Studentenkrawallen nicht um Jugendstreiche handelt, sondern daß sie die Symptome einer revolutionären Strömung sind, die die ganze Intelligenz und einen großen Teil des Volks erfaßt hat, die im Unterschied von dem so ziemlich verschwundenen Nihilismus ein positives Ziel: die Herstellung einer Verfassung und eines gesetzlichen Zustands, erstrebt, und die sich nicht bloß gegen die verderbte und willkürliche Beamtenerschaft, sondern auch gegen die Kirche richtet, seitdem diese nach dem Programm Alexanders III. als Werkzeug zur Ausrottung der westländischen Ideen gemißbraucht wird.

Aus dem zweiten Kapitel von Milukows Buche heben wir nur den richtigen Gedanken hervor, daß in der ersten Hälfte des europäischen Mittelalters alle bildenden Künste vielfachen mit Ausnahme der christlichen Architektur, die, vom ersten Augenblick an originell, stetig vorwärts schritt, und daß sich diese Kunst sogar in Rußland selbständig entwickelte, obwohl dort, abgesehen von der niedrigen Kulturstufe des Volks, das Christentum erst zu einer Zeit eingeführt wurde, wo schon alle Künste byzantinisch geworden waren. Und zur Charakteristik des russischen Unterrichtswesens führen wir aus dem dritten Kapitel einiges Anekdotische an. Es klingt wie ein schlechter Scherz, wenn man vernimmt, daß die Semiramis des Nordens am liebsten alle Kinder von vier Jahren ab, „ehe sie die Immoralität gelernt haben,“ in Internate gesperrt und jedem Einfluß der Familie entzogen hätte, um ein neues sittenreines Volk zu schaffen. Die Petersburger Universität hatte schon Peter der Große mit Hilfe des Philosophen Wolff begründet. Ins Leben trat sie erst nach des Kaisers Tode — mit siebzehn ausländischen Professoren und acht ebenfalls aus dem Auslande bezogenen Studenten; die Professoren vertrieben sich die Zeit damit, einander gegenseitig Vorlesungen zu halten. Die ersten Volksschulen hatte die Polizei zwangsweise zu füllen, und wie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die in Mittelschulen gebildete Beamtenerschaft ausgesehen haben mag, kann man aus dem Besuch eines jungen Adlichen schließen, der schreibt, die russische Schrift und Grammatik kenne er teilweise, die übrigen Wissenschaften zu erlernen sei er nicht imstande, deshalb wünsche er in den Staatsdienst zu treten. Die Universitäten füllten sich nach 1830, als die von der Regierung ins Ausland geschickten, in Dorpat, in Deutschland und in Paris ausgebildeten jungen Russen zurückkehrten und auf den heimischen Lehrstühlen begeistert die Ideen des Westens verkündigten. Ihnen strömte die eindrucksfähige russische Jugend in hellen Haufen zu, und bald wurde der Regierung angst und bange vor dem erwachten mächtigen Bildungstrieb des Volkes, den zu wecken sie sich hundert Jahre lang vergebens abgemüht hatte.

Am Schluffe des ersten Bandes wendet sich der Verfasser gegen die Nationalisten, die Peter den Großen anklagen, daß er das eben erst den Kinderschuhen entwachsende Rußland in den Anzug eines Mannes habe stecken wollen, und die unaufhörlich die russischen Traditionen predigen. Diese Predigt bedeute doch, daß sie einen Erwachsenen wieder in die Windeln legen wollten, was noch widersinniger sei als das Verfahren des Zaren Peter, und die

Nationalisten selbst sähen sich in Stunden ruhiger Überlegung zu dem Geständnis genötigt, daß Rußland eigentlich keine Kulturtraditionen habe. Damit gesteht aber Milukow seinerseits, daß die russische Kulturgeschichte nur eine Geschichte der russischen Unkultur ist, und wenn er zuletzt die Hoffnung ausspricht, sein Volk werde es jetzt endlich zur Selbsterziehung, zum bewußten stetigen Fortschritt bringen und so eine Kulturtradition schaffen, so versteht sich das zwar bei einem patriotischen Russen von selbst, aber die Aussichten auf Erfüllung dieser Hoffnung sind sehr gering. Die Russen haben lange genug Anregungen vom Westen her empfangen; wenn sie in den letzten zwei Jahrhunderten eines beständigen Wechselverkehrs mit dem Westen ihre Barbarei noch nicht zu überwinden vermocht haben, so scheint das zu beweisen, daß sie dazu aus eigener Kraft nicht fähig sind. An Intelligenz fehlt es ihnen so wenig wie an ästhetischer Begabung; das beweisen ihre zahlreichen Gelehrten und Künstler. Angeborene Willensschwäche ist schuld daran, daß es die Slawen ohne deutsche Hilfe und Leitung weder zu einer vernünftigen Staatsordnung noch zu einem gefunden Wirtschaftsleben und zu einer Kultur bringen, die diesen Namen verdient.



## Etwas zur Diafonissensache



urch das Anwachsen der gesetzlichen Krankenversorgung haben sich die Arbeitsgebiete für den Pflegedienst so stark vermehrt und vergrößert, daß die Ausdehnung der Pflegeverbände nicht Schritt zu halten vermochte, obwohl sich jetzt weit mehr junge Mädchen diesem Beruf zuwenden, als noch vor einem Jahrzehnt. Die evangelischen Diafonissenhäuser besonders bleiben im Wachstum zurück. Der Zustrom der jungen Kräfte — und unter diesen ganz besonders der aus gebildeten Familien kommenden — wendet sich überwiegend den freieren Verbänden zu.

Das muß sehr bedauert werden, denn das evangelische Diafonissentum ist seit 1836, wo Pastor Fliedner in seinem Pfarrgarten zu Kaiserswerth ihm das erste kleine Heim baute, eine Quelle unermesslichen Segens für die ganze evangelische Welt gewesen und muß auch als Mutter all der jüngern mehr oder weniger selbständigen Pflegeverbände angesehen werden. Ein Lob unsrer Diafonissen ist wohl überflüssig. Die schwarzweiße Straßentracht und die gütigen Friedensgesichter unter der Haube dürften selten andern Empfindungen begegnen als denen der Achtung und des Vertrauens. Auch beweist die starke Nachfrage nach Diafonissen bei den Gemeinden, Krankenhäusern, Kliniken und franken Privatpersonen, welche Wertschätzung ihre besondere Art genießt.

Der Krankendienst besteht zum größten Teil aus Handlungen, bei denen Genauigkeit im „Was — Wie — Wann“ von entscheidender Wichtigkeit ist. Besonders die Spitalpflege hängt ihrer Natur nach sehr von Zufälligen und Un-